

Die Weltensammlerin

Zoe Leonard in der Pinakothek der Moderne in München

»Rubens«, so sagte unser Professor für Kunstgeschichte immer, »Rubens, das ist Fleisch und Eisen.« Mit »Fleisch« meinte er die fülligen Frauen, deren karge Kleidungsstücke sie meist mehr ent- als verhüllten und die vom »Eisen«, kriegerischen Männern in Rüstung, geraubt, attackiert oder zumindest erschreckt wurden. Klare Rollenverteilung und Bildsprache des flämischen Barocks, das in antiken Szenen schwelgte.

»Fleisch und Eisen« – diese Formel von bedrohter, unterdrückter Weiblichkeit kommt einem in den Sinn, wenn man Zoe Leonards Ausstellung in der Pinakothek der Moderne in München durchstreift. Wie ein Foltergerät wirkt etwa der rostig-scharfkantige Keuschheitsgürtel, den die Foto-Künstlerin mit ihrer Rolleiflex in einem Museum aufgespürt hat. Auch das Schönheitsmessgerät aus dem Museum of Beauty in Hollywood sieht heimtückisch aus: ein Helm, gespickt mit Metallnägeln, der ein zartes Frauengesicht umklammert. Dagegen bieten die Rubens-Gemälde einen üppigen, erotischen Augenschmaus, meint Zoe Leonard. Wie eine Fährtenleserin entdeckt sie Spuren und Zeichen unserer Gesellschaft und sammelt diese mit konzentrierten, feinsinnigen Fotos ein. Dabei präsentiert uns die 1961 geborene New Yorkerin nicht nur Fundstücke des Alltags, sondern auch das Medium selbst.

Denn die Arbeit mit der Kamera galt lange Zeit als typisch maskuline Beschäftigung. Der männliche Blick auf Frauenkörper ist ein Topos, der sich durch die gesamte Fotografiegeschichte zieht. Die Feministin Zoe Leonard dreht den Spieß um und macht entblößende Blicke sichtbar. Qualvoll, wie bei ihrem Foto eines weiblichen Wachsmodells, dem die Eingeweide unter der adretten Perlenkette hervorquellen. Schonungslos ausgeliefert liegt die Nackte da, gerahmt von wallendem Haar, ein seziertes Schneewittchen im Glassarg. Auch poetisch-melancholisch nähert sich die Künstlerin ihren Schauobjekten, mit unpräzisen, aber im wahrsten Wortsinn merkwürdigen Schwarzweiß-Abzügen. Und so schält sich aus einem verschwommenen, atmosphärisch dichten Hintergrund ein weinender, anatomischer Frauenkopf heraus, dem die rechte Gesichtshälfte fehlt. »Ich will ein Bild, das so einfach wie möglich ist, damit sich die Geschichte selbst erzählen kann«, hat Zoe Leonard einmal gesagt.

Dass ihr das gelungen ist, zeigen rund 90 Fotos der ersten Retrospektive der US-Amerikanerin in Europa, die derzeit von Winterthur über Madrid und München bis nach Wien tourt. Wie beiläufig aufgenommen wirken ihre Werke der vergangenen 25 Jahre, die so clever miteinander kombiniert sind, dass die Motive selbst zu Wort kommen. Und so glaubt man bei einer Serie von Flugzeugfenstern, hinter denen sich Wolken zusammenballen, den Luftwiderstand an den Tragflächen und das Brummen des Motors zu hören: Menschen dringen lautstark in den Naturraum ein. Beim gewaltigen Tosen der Niagarafälle ist es genau umgekehrt: Mucksmäuschenstill scheint das winzige Touristenschiff angesichts der brüllenden Urgewalt zu verharren. Bei einer anderen Bildreihe knistern Plastiktüten, die sich in Bäumen verheddert haben, leise im Wind. Ein einsames Geräusch in einer tristen Backsteinsiedlung. Ein Ächzen und Stöhnen dringt aus der Serie von Stadtbäumen, die mit Maschendrahtzäunen und Metallgittern

kämpfen. Auch hier: Fleisch und Eisen. Doch die faltige Rindenhaut widersetzt sich der Einschränkung, überwuchert und verbiegt ihr Korsett.

Ein Bild, das auf Zoe Leonard zugeschnitten scheint. Denn sie kapituliert nicht vor einer Welt voller Widersprüche, sondern reibt sich an ihr, setzt sich mit ihr auseinander. Sie hält Entwicklungen fest, dokumentiert Brüche, sensibilisiert für scheinbare Randerscheinungen. Besonders intensiv ist sie den Zeitphänomenen bei ihrem Langzeitprojekt »Analogue« nachgegangen, mit dem sie auf der Dokumenta 12 vertreten war. Von 1998 bis 2007 hat Zoe Leonard mit einer analogen Kamera kleine Läden in Harlem, auf der Lower East Side Manhattans und in Brooklyn aufgenommen. Und so dem Handel in Zeiten der Globalisierung ein Denkmal gesetzt. Denn viele der lokalen Geschäfte New Yorks, die mit ihrem eigenwilligen Charme bestechen, gibt es heute nicht mehr. Sie mussten Immobilienspekulanten weichen. Spezialisten, die alte Fernseher reparieren, sind ebenso verschwunden wie der Mini-Coffee-Shop von »Mr Lucky«. In den Startlöchern warten schon Café-Ketten und große Mediendiscounter. Wie Logos und gebrauchte Waren international wandern, hat die Künstlerin in Ost-Europa und Afrika mitverfolgt. Handgemalte Schriftzüge preisen Kodakfilme und Coca-Cola in ramponierten Buden an, Second-Hand-Klamotten aus den USA und Europa überschwemmen Märkte auf Lehmböden.

Für die Münchner Ausstellung hat die Kuratorin Inka Graeve Ingelmann mit Zoe Leonard aus den mehr als 400 Fotos 40 Dye-Transfer-Prints ausgewählt. Durch dieses aufwendige Umdruckverfahren, ein Markenzeichen des Farbfotopioniers William Eggleston, erhält die Schnappschuss-Optik von »Analogue« eine zeitlose, edle Brillanz. Die Rebellin von einst scheint ruhiger geworden – aber nicht weniger engagiert. Und so stört es auch nicht, dass provokante Arbeiten der Mitbegründerin der lesbischen Künstlerinnengruppe »Fierce Pussy« (1991 bis 1995) in der Pinakothek der Moderne fehlen. Für viel Medien-Radau hatten etwa Zoe Leonards »Muschi-Bilder« 1992 auf der Dokumenta 9 in Kassel gesorgt. In der Neuen Galerie tauschte sie kurzerhand Bilder mit männlichen Protagonisten gegen Schwarzweiß-Fotos von Vaginas ihrer Freundinnen aus. Und setzte so, augenzwinkernd und offensiv, dem Peniskult patriarchalischer Gesellschaften weibliche Geschlechtsteile entgegen. Im Zusammenspiel mit den verbliebenen Gemälden aus dem 18. Jahrhundert illustrierte sie gleichzeitig die Frauenrolle der damaligen Zeit. Kinder gebären und männliche Machtfantasien ertragen. Fleisch und Eisen. Zoe Leonard kontert: mit Fotografie und Intelligenz. Annik Aicher